

spanischen Großeltern abstammt. Vollkommen im amerikanischen Mutterboden verwurzelt, amerikanischem Wesen völlig assimiliert, wird ihr Werk doch von den Strömen europäischen Geistes und Gefühles durchpulst.

Ein Beispiel: Dos Passos, „Drei Soldaten“. Sonderbar: der Krieg erscheint in diesem amerikanischen Kriegsbuch nicht als das Wesentliche. Nicht der Schützengraben, nicht die Schlacht, nicht das Töten und Getötetwerden gibt Dos Passos den Vorwurf zu seinen unerhört plastischen Bildern und aufwühlenden Schilderungen — der Kasernendruck, der militärische Zwang, die Unterjochung der Persönlichkeit durch Leutnantsregiment und Kadavergehorsam, das erscheint ihm als das wahre Problem. Oder wie es Dos Passos einen jungen Soldaten ausdrücken läßt: „Der Krieg wäre vielleicht gar nicht so schlimm, wenn es nicht wegen des Militärs wäre!“ Die Fabel des Buches: Mager und eigentlich auch nebensächlich. Ausbildungslager in Amerika — Einschiffung — Truppentransport nach Frankreich — Etappendienst hinter der Front. Auf dem Vormarsch zur Stellung wird der eine der drei Soldaten, ein junger Musiker, verwundet, leicht verwundet, er kommt ins Spital — sein Anteil am Krieg ist eigentlich erschöpft, er wird nach Paris auf Studienurlaub entlassen — da ist auch schon der Waffenstillstand unterzeichnet. Nun wahrlich, glimpflicher hätte nicht bald Einer davonkommen können, denkt man unwillkürlich. Aber auch die anderen Helden des Buches haben ein glückliches Los gezogen: stets reichliche Verpflegung, immer in der Etappe, immer unter Dach und Fach . . . aber just da setzt für Passos das tragische Motiv ein: der Zwang. Gibt es, kann es etwas Unmenschlicheres, Widernatürlicheres, Furchtbareres geben als diesen? Daß der junge Musiker verhaftet wird, weil ihn eine Patrouille ohne Paß aufgreift, daß man ihn ohne Verhör strafweise in eine Arbeitskompanie steckt, daß so etwas möglich ist, erscheint Passos als Höhepunkt der Tragik. Der Musiker desertiert — er könnte um Entlassung einreichen, würde sie ohne weiteres nach kurzer Zeit erhalten — er tut es nicht. Wieder eine Uniform anziehen? Wieder stramm stehen vor jedem Vorgesetzten? Wieder Soldat, Automat werden? Nein, nicht einmal für Stunden. So geht er zugrunde.

Die Tragödie des Musikers, des sensiblen Künstlermenschen im Krieg, findet ihre Steigerung in dem neuen Werk „Manhattan Transfer“. Hier wird die Symphonie New Yorks gestaltet, das Bild und die Seele dieser Stadt. Aber auch dieses grandiose Werk baut sich nicht auf einem Kollektiv-Problem auf, sondern läßt wie ein Film Hunderte Einzelschicksale, die Alltagstragödien der verschiedensten Menschen, von Kindern, Straßenhändlern, Frauen, Arbeiterinnen kaleidoskopartig vorüberrollen. Es ist in der Form und im Aufbau eine ganz neue Art von Roman, undenkbar ohne den Film, undenkbar ohne Amerika, aber durchpulst von den Strömen der Musik, ein Teppich, gewebt aus den feinsten Fäden erstaunlicher Psychologie. Amerikanisch ist der unerbittliche Sinn für Wirklichkeit, die fanatische Sachlichkeit, europäisch der Generalnenner des Werkes: es sind individuelle Schicksale, auf die alles Geschehen bezogen wird.

Der gleiche Nenner kennzeichnet das Werk Hergesheimers: Ob es sich nun um „Cytherea“ handelt, die Geschichte einer modernen amerikanischen Ehe, in der ein Rechtsanwalt seelisch zerbricht, oder um „The Three Black Pennys“, den Roman von drei Brüdern einer Negerfamilie Penny, der die Entwicklung der